

Aus dem Leben des Heini Backes

In einem alten Bauernhaus in der Lebacherstraße 3 (heute Saarstraße) wurde am 3.3.1941 ein Junge geboren. Es war das elfte Kind von Michel Backes und Katharina, geb. Thewes. Dieses Kind hieß Heini und war sehr klein und schwach. Es konnte noch nicht trinken, man musste ihm die Milch mit dem Löffelchen einflößen. Die Entwicklung ging nur sehr langsam vor sich. Nach einigen Monaten sagte meine Mutter zu einer Nachbarin: "Dieses Kind ist nicht so wie meine anderen Kinder." Früher war das nicht so wie heute. Alle Kinder kamen zu Hause auf die Welt und die ärztliche Betreuung war auch nicht gut. Die Kinder kamen zur Welt und damit basta. Meine Eltern wussten auch lange Zeit nicht, dass das Kind krank war. Zu allem Unglück starb unsere Mutter ein Jahr später, einen Tag vor Heinis erstem Geburtstag. Heini war zu diesem Zeitpunkt noch so klein wie ein Baby und wurde noch gewickelt. Meine älteste Schwester war damals 17 Jahre alt. Sie versorgte nun den Kleinen mit größter Mühe und viel Geduld. Man dachte immer noch, er wäre nicht lebensfähig. Aber Heini hielt durch. Mit dem dritten Lebensjahr lernte er erst laufen. Aber "sauber" war er noch lange nicht, er musste immer noch eingewickelt werden. Aber die Zeit ging weiter und Heini wurde etwas kräftiger und irgendwann erkannte man auch, dass Heini mongoloid war (Down Syndrom). Zu der Zeit gab es nicht, wie heute, dass diese Kinder Massagen oder Gymnastik oder sonst was bekamen.

Als 1945 in der Nacht vom 17. auf den 18. März der Krieg zu Ende ging und die Amerikaner über unser Dorf hinweg zogen, war mein Vater in großer Not. Zu der Zeit des Hitlerregimes waren Behinderte nicht gern gesehen. Mein Vater hatte Angst, man würde ihm den Jungen wegnehmen. Er buddelte im Keller zwischen den Kartoffeln und den Runkelrüben eine Mulde und stellte seine Wiege dort hinein, damit man ihn nicht gleich sehen sollte. Wir anderen Kinder verbrachten diese Nacht auf den Kartoffeln. Aber die Amerikaner waren friedlich, sie taten uns nichts.

Nun kam die Zeit der Einschulung. Heini konnte natürlich nicht mit seinem Schuljahrgang zur Schule gehen. So vergingen noch einige Jahre. Heini war noch immer daheim, er lief im Ort herum und freute sich seines Lebens. Bis eines Tages eine junge Lehrerin an meinen Vater herantrat und ihn bat Heini doch in die Schule zu schicken, wenigstens zur Probe. Zuerst wollte er nicht, aber man machte doch den Versuch. So ging Heini dann mit 9 Jahren zur Schule. Er war stolz wie ein "Spanier", als er mit seinem Schulbild nach Hause kam. Lange konnte er nicht zur Schule gehen, er störte die anderen Kinder nur beim Unterricht. Wenn es auf zwölf losging, packte er seinen Ranzen zusammen und ging heim. Zu der Lehrerin sagte er, "er habe jetzt Hunger und wir würden um 12.00 Uhr Mittagessen, dann müsse er zu Hause sein, sonst schimpft mein Vater." Die Lehrerin konnte ihn auch nicht mehr halten. Nach 14 Tagen hatte es keinen Zweck mehr und Heini blieb daheim. Schulen für Lernschwache oder Behinderte kannte man damals noch nicht. So gingen die Jahre ins Land.

Unsere älteste Schwester Maria war schon einige Jahre verheiratet und die anderen Geschwister mussten seine Erziehung und Betreuung übernehmen. Unser Vater war zu der Zeit noch als Waldarbeiter beschäftigt und 3 Brüder waren im Krieg.

Heini wurde immer selbständiger und größer. Er konnte schon tagsüber mit spielen und im Ort herumlaufen seine Zeit vertreiben. Er hatte eine innere Uhr. Pünktlich, kurz vor 12.00 Uhr fand er sich an der Kirche ein, wo um 12.00 Uhr die Mittagsglocke geläutet wurde. Wir Kinder durften an dem Strick ziehen, wenn wir lange genug geläutet hatten, durften wir uns an dem Strick hochziehen lassen. Heini war beim Mittagläuten meistens allein und sehr eifrig, weil die anderen Kinder alle in der Schule waren. Er wartete entweder vor der Kirche oder vor dem Haus des Küsters aufs Läuten.

In unserer Nachbarschaft war zu der Zeit ein junger Mann in Lebach auf dem Postamt in der Lehre. Seine Mutter schickte ihm jeden Tag sein Mittagessen nach Lebach. Man konnte zu dieser Zeit noch nicht irgendwohin zum Essen gehen. Es gab noch keine Lokale und Rostwurstbuden wie heute. Diese Aufgabe konnte unser Heini übernehmen. Die Nachbarin packte das Mittagessen in eine Tasche und Heini brachte es um 11.40 Uhr an den Bus. Alle Busfahrer kannten Heini und wussten, für wen das Essen bestimmt war.

Heini suchte auch oft die Schreinerei, die Metzgerei oder den Küster, der zu dieser Zeit noch eine Schneiderwerkstatt hatte, auf. Alle Leute waren gut zu ihm. Wenn er kleine Aufgaben machen konnte, gaben sie ihm eine Kleinigkeit, zum Beispiel einen Apfel. Manche schickten ihn auch zum Einkaufen, Bier holen oder sonst was.

Sonntagmorgens war er zu Gast bei der Musikprobe, wo er dann den Takt dazu gab. Heini war auch ein begeisterter Fußballspieler. Mit den großen Buben tobte er auf dem Fußballplatz herum. Er kam oft schweißgebadet nach Hause und musste sich ausruhen. Nach der Betglocke am Abend, wo er natürlich auch dabei war, musste er zu Hause sein, sonst gab es Schelte. Heini war meistens ein lustiger und zufriedener Junge, dem es in der Familie gut ging.

So wurde Heini 18 Jahre alt. Nun gab es für meinen Vater die Frage, kann Heini noch etwas lernen um sich später selbst versorgen zu können.

Behindertenwerkstätten oder Tagesstätten gab es hier noch nicht.

Schließlich hörte er von einem Haus im Taunus, wo Heini vielleicht noch einen einfachen Beruf erlernen konnte. Er gab seinen Sohn schweren Herzens weg nach Idstein in Hessen auf den Kalmenhof. Aber leider war das nicht der richtige Ort für ihn. Er blieb zwar einige Zeit dort und man versuchte mit Gewalt etwas aus ihm zu machen, aber leider vergebens. Das einzige was gut an der ganzen Sache war, er konnte dort zur ersten heiligen Kommunion gehen, was ihm viel Freude gemacht hatte.

Mein Vater fuhr oft Heini mit der Bahn besuchen, was sehr umständlich war. Am Kommunionstag fuhren wir mit einem Auto zu Heini, meine Schwester hatte damals das erste Auto. Früh morgens um 6.00 Uhr ging die Fahrt los. Die Kommunionmesse war gut und die Feier danach war schön vorbereitet, der Saal war festlich geschmückt und gutes Essen gab es auch. Heini hat von dem Essen aber nichts angerührt, er aß nur die Brote, die wir von zu Hause mitgebracht hatten.

Im Mai 1958 heiratete damals seine Schwester Rosi ihren Ehemann Felix Perius, und im September übernahmen wir dann unser altes Haus und somit auch die

Verantwortung für meinen Vater und meinen Bruder Heini. In dieser Zeit war Heini noch in Idstein. Eines Tages kam mein Vater von einem Besuch bei Heini zurück und zwar ganz niedergeschlagen. Er sagte: "So kann das nicht mehr weitergehen, Heini isst nichts mehr und er würde auch die kleinsten Arbeiten nicht erledigen können. Er hätte nur geweint und geschrien, ich will nach Hause." Da sagte mein Mann Felix zu meinem Vater: "Hol den Heini nach Hause. Solange er niemanden etwas tut, kann er auch zu Hause bleiben." Was dann auch geschah. Heini war ganz eingeschüchtert und verängstigt. Er nahm oft wenn wir gefragt haben, die Hand vor das Gesicht, spreizte die Finger auseinander und sagte, so, so und der Herr Franke war so streng. Selbst mein Vater war von dem Haus her so aufgeschwätzt, dass er mit der Situation nicht mehr richtig umgehen konnte. Nach dieser Zeit fing Heini an sich selbst zu beschäftigen. Er spielte mit den Knöpfen, diese hatte er zum Teil schon früher gesammelt. Er baute sich seine eigene Welt auf.

Nun begann eine schwere Zeit. Mein Vater wurde alt und krank, er wurde zunehmend vergesslicher, zum Schluss war er ganz verwirrt. Jeden Tag ging mein Vater mit Heini spazieren. Aber Heini musste zum Schluss mehr auf Vater aufpassen, als er auf ihn. Im Jahre 1966 verstarb Vater. Von nun an war Heini ganz auf uns angewiesen.

Wir hatten auch zwei Kinder, die mit Heini aufwuchsen. Heini war mittlerweile 25 ½ Jahre alt geworden. Wir konnten ihn nicht mehr so laufen lassen wie bisher weil wir merkten, dass die Jungen hinter ihm her waren und ihm alle möglichen Sachen beibringen wollten.

Auf den Fußballplatz konnte man ihn auch nicht mehr alleine gehen lassen, er wurde zu fanatisch, er schrie und tobte herum und kam schweißgebadet nach Hause, wenn es nicht so klappte, wie er gern gewollt hätte. Jetzt machen wir einen Schlusstrich. Er durfte nur noch mit uns weggehen. Felix nahm ihn mit auf den Fußballplatz, damit er sich nicht mehr so aufregte. Von nun an beschäftigten wir ihn selbst. Er bekam kleinere Aufgaben beigebracht. Zum Beispiel musste er morgens die Treppe im Flur und auf dem Speicher abreiben, das Geländer abstauben und Kartoffeln schälen. Zum Kartoffelschälen haben wir ihm ein Schälmesser gekauft, damit er sich nicht schneiden konnte. Nach dem Mittagessen durfte er helfen das Geschirr abwaschen, was er auch recht ordentlich machte. Man konnte ihn auch zum Einkaufen schicken. Ich schrieb ihm den Einkaufszettel, gab ihm den Geldbeutel und er ging zum Metzger. Eines Tages kaufte er beim Metzger etwas weiter im Ort.

Da kam er nach Hause und hatte ein großes Stück Lyoner in der Tasche, das ich nicht aufgeschrieben hatte. Er sagte: "Das hat mir ein Mann geschenkt", was ich aber nicht glaubte. Ich dachte, er hätte etwas von anderen falsch eingepackt. So rief ich in der Metzgerei an und fragte nach. Sie sagten mir, dass ihm der eine Mann dieses Wurststück geschenkt habe. Kurze Zeit später starb dieser Mann.

Heini ging im Sommer jeden Tag auf den Friedhof, die Blumen unserer Elterngräber gießen. Aber er ging immer an das Grab von dem Mann beten. Er sagte immer: "Das ist mein Freund, der hat mir Wurst geschenkt." Der Bäcker wohnt bei uns in der Nachbarschaft, da hatte er nicht weit zum Einkaufen. Wir hatten gar keine Probleme mit Geld oder sonst was.

Es stimmte immer alles ganz genau und alle Leute hatten ihn gern und unterhielten sich auch mit ihm.

Die meiste Zeit hatte er keine Langeweile. Morgens hatte er mittlerweile seine gewohnte Arbeit, und nachmittags spielte er mit seinen Knöpfen. Wenn er merkte,

dass ich mich hinsetzte und Handarbeit machte, holte er seine Knopfdose, setzte sich an den Tisch und baute seine Knöpfe auf.

Montags spielte er Fußball. Dann wurden die Knöpfe als Kulisse oder Zuschauer rund um das Fußballfeld gesetzt. In der Mitte war das Spielfeld. Rechts und links machte er mit Knöpfen ein Tor. Mit drei Knöpfen spielt er. Der eine Knopf war der Ball und die anderen beiden waren die Tormänner. Er schoss mit dem Finger auf den Knöpfen den Ball hin und her. Ging der Ball ins Tor, so kam ein neuer Knopf als Ball dazu, weil er meinte, dass der Knopf müde wäre. So konnte er stundenlang spielen. Ich musste allerdings lange Handarbeiten.

Kam bei uns Besuch, so mussten alle Abstand von den Knöpfen halten. Es tat ihm körperlich weh, wenn jemand zu dicht an die Knöpfe kam, anfassen durfte man die Knöpfe schon gar nicht. Er räumte die Knöpfe dann sofort ein. Am schlimmsten war es, wenn Kinder dabei waren und nach den Knöpfen sahen oder griffen. Hatte sich bei uns Besuch angesagt, so wurden die Knöpfe erst gar nicht ausgepackt.

Dienstags spielte er mit den Knöpfen Gesangstunde. Dazu wurden die Knöpfe anders aufgebaut. Bestimmte Knöpfe bildeten den Chor, dann ein kleiner Zwischenraum für die Zuhörer. Sie wurden dann halbrund gesetzt, so ungefähr 30 Stück im Bogen. Vor diese Knöpfe wurde ein einzelner Knopf als Dirigent gesetzt. Ich hörte meinen Bruder dann leise mit ihnen singen oder hörte ihn sagen "falsch!". Dann mussten sie wieder singen bis es seiner Meinung nach klappte oder er sagte: "Gut gemacht." Wenn nach der Gesangstunde die Knöpfe eingepackt wurden, machte er das ganz behutsam. Die obersten Knöpfe setzte er aufeinander, erst einen großen und nun die kleineren, so die Stück. Der Deckel wurde vorsichtig zugeklappt und mit zarten Schritten trug er die Knopfdose in die Schublade und sagte: "So jetzt singen schön."

Musste ich etwas aus dieser Schublade holen, ging er sofort hin und schaute nach, ob noch alles mit den Knöpfen in Ordnung ist. Die Knöpfe waren so etwas wie ein "Heiligtum".

Mittwochs ging er wie jeden Tag zuerst auf den Friedhof, wenn das Wetter es erlaubte. Er hatte so seine bestimmten Leute, die auch auf den Friedhof gingen, mit diesen sprach er dann. Am liebsten sprach er über Fußball. Wenn seine Hasborner Mannschaft gewonnen hatte, war alles in Butter. Hatten sie aber verloren, so war das ganz schlimm, er sagte zu bestimmten Spielern, sie seien "Flaschen". Zu Hause angekommen, wurden die Knöpfe ausgepackt und sie mussten Training machen. Dazu gab es auch einige Zuschauer rund um sein Spielfeld. Aber das eigentliche Training wurde so gemacht. Bestimmte Knöpfe wurden in zweier Reihen hintereinander gesetzt. Jeweils die ersten zwei wurden mit den Fingern vorgerückt und auf dem Tisch mit den Fingern in kleinen Kreisen gedreht und mit Schwung wieder in die Reihe ganz hinten angesetzt. Jetzt wurde die Knopfreihe vorgeschoben und die nächsten zwei Knöpfe mussten trainieren. So ging das einige Stunden weiter.

Donnerstags war der Musikverein an der Reihe. Dazu setzte er die Knöpfe im Halbkreis auf den Tisch, den Dirigenten davor, das war ein bestimmter Knopf. Bald hörte man ihn leise den Takt summen, oder mit dem Fuß treten. Nach der Musikprobe wurden alle in eine Reihe gesetzt, den Dirigenten ein Stückchen weiter voraus, jetzt mussten sie die Prozession spielen. Natürlich waren immer die Zuschauer dabei.

Der Freitag und der Samstag waren sehr wichtige Tage, weil da die Hochzeiten waren. Ob bei uns im Ort oder sonst wo. Um 14.00 Uhr wurden die Knöpfe ausgepackt und aufgebaut. Dazu brauchte er bestimmte Knöpfe für das Brautpaar, für die Schleiermädchen und für die Blumenmädchen. Er setzte die Knöpfe, die die Gäste darstellen sollten in Reihen, ungefähr wie in der Kirche um den Altar. In die Mitte baute er sich seinen Altar, vor den Altar setzte er mit zwei Knöpfen das Brautpaar und rechts neben das Brautpaar kam noch das Kerzenmädchen. Ein ganz besonderer Knopf war der Pater. Nun konnte die Brautmesse beginnen. Er saß immer vor seinen Knöpfen und sang und betete mit ihnen. Marienlieder, zum Beispiel Meerstern ich dich grüße, soweit er es konnte. Die Melodie und den Wortlaut konnte ich deutlich verstehen. Der Freitagmorgen war immer ein sehr schlimmer Morgen, da war nämlich putzen angesagt. Wenn ich sein Zimmer putzen musste, war das eine richtige Prozedur. Er konnte es nicht ertragen, wenn jemand anderes als er sein Zimmer geputzt oder etwas in seinen Schubladen geräumt hatte. Er stand dann mitten in seinem Zimmer und der Schweiß brach ihm aus allen Poren. Sein Bett machte er immer selbst.

Er hatte auch seine bestimmten Sendungen im Fernsehen. Ganz erpicht war er donnerstags auf die Sendung "Bitte zur Kasse" mit Hans Rosenthal, freitags auf die Sendung "Im Krug zum grünen Kranze" und dienstags "Dalli, Dalli". Wenn wir an einem von diesen Tagen mit ihm zum Einkaufen waren, wurde er ganz unruhig, wenn es auf 18.00 Uhr los ging. Er merkte wenn es Zeit war für die Sendung. Er fing an zu schwitzen und man musste ihn beruhigen und ihn lenken und dann sagte er: "Nächste Woche gucke ich wieder."

Der Tagesablauf von Heini war ganz normal, wie bei jedem von uns. Morgens um 1/2 8 Uhr aufstehen, wenn meine Kinder in die Schule waren. Waschen, Anziehen, Rasieren und Frühstück und dann Zeitung lesen. Lesen konnte er nicht, aber er guckte die Bilder und das Geschriebene so an, als ob er richtig lesen würde. Das Wichtigste in der Zeitung war der Sport. Danach ging er auf den Speicher und machte sein Bett und kramte in seinem Schreibtisch. Wenn ich nicht zu Hause war, machte er die anderen Betten auch. Hatte mein Mann unsere Betten schon gemacht, war ihm das nicht recht, er drückte so lange rum, bis er nicht mehr beachtet wurde, dann verdrückte er sich heimlich in unser Schlafzimmer, räumte die Betten aus und machte sie neu. Zu mir sagte er. "Felix hat die Betten nicht so schön gemacht, wie ich. Er macht sie immer buckelig!!"

Danach ging er meistens zum Einkaufen. Nach dem Mittagessen spazierte er auf den Friedhof. Nach dem Friedhof kamen die Knöpfe an die Reihe.

Abends kam eine Sendung im Fernsehen. Mittwochs die Ermahnungen an meinen Mann, für die Mülltonne rauszustellen.

Donnerstags kam bei uns das Eierauto, da durfte er Eier kaufen. Wenn am Nachmittag meine Kinder von der Schule zu Hause waren, und lernen mussten, da lernst er auch. Er holte sich einen Zettel oder ein Blatt, was er gerade finden konnte, und schrieb auch. Er machte ganz kleine Zacken auf das Blatt, ganz gerade und ordentlich. Das war sein Aufsatz. Aber wehe man sagte, er hätte einen Fehler geschrieben. Dann war "Polen offen", weil er ja keine Fehler schrieb und er nur "Einser" und "Zweier" wollte, eine drei geht noch, aber alles andere war schlecht. Er konnte auch seinen Aufsatz vorlesen. Er las alles, was so passierte oder wo er hin war, oder gearbeitet hatte.

Wenn meine Kinder in der Schule Zeichnen hatten oder sie mussten Zeichnungen zu Hause machen, machte er auch Zeichnen. Manchmal kam es vor, dass er dann seine Zeichnungen heimlich in die Schulmappe bei die Zeichnung von den Kindern

legte. In der Schule mussten die Jungs die Zeichnungen abgeben zum Benoten, da war dann oft die Zeichnung von Heini auch dabei. Geistesgegenwärtig holten sie seine Zeichnung weg, machten auf die Rückseite eine "1" und das Zeichen vom Lehrer darauf und brachten die Zeichnung nach Hause. Da war die Freude groß.

Er konnte auch schön sein Malbuch ausmalen, dazu musste er sich sehr anstrengen. Seine Augen waren immer schlecht, er bückte sich so weit über den Tisch, dass er mit dem Kinn fast auf seinem Malbuch war. Nur die Farben stimmten nicht. Es konnte vorkommen, dass die Gesichter grün oder rot wurden. Wenn er große Lust zum Malen hatte, malte er lange. Hatte er aber wenig Lust und wollte doch malen, konnte es auch vorkommen, dass die Kleider und Hosen nur noch Punkte bekamen damit schneller die Seiten voll waren. Wir ließen ihn sich selbst beschäftigen ohne Druck.

Wenn mein Mann und ich nicht im Haus oder nicht erreichbar waren, übernahm er das Regiment. Die Kinder, die mittlerweile schon größer waren, sollten dann auf ihn hören. Eines Abends stand ich bei meiner Nachbarin am Gartenzaun. Da kam Heini an, ich sah es ihm am Gesicht an, dass etwas nicht stimmte und fragte: "Was war denn schon wieder los?" Da sagte er: "Winfried hat über mich geschimpft." Als ich im Haus war, wollte ich gleich über meinen Jungen herfallen. Da sagte er: "Mama, hör mir mal zu. Heini hat mir das Fernsehen ausgemacht und sagte: "Pack deine Schultasche, geh ins Bad und wasch dich und geh ins Bett, morgen hast du Berufsschule." "Das kann ich mir doch nicht gefallen lassen." Da musste ich doch lachen und den Frieden wieder herstellen.

Als unser Heini 40 Jahre alt wurde, gab es bei uns ein großes Fest. Zu der Zeit lebten noch 9 Geschwister, alle waren eingeladen mit Partnern und Kindern.

Ich sagte immer, wer weiß, vielleicht lebt er mit 50 nicht mehr.

Es kamen auch sehr viele Leute aus dem Dorf und gratulierten Heini, weil alle ihn gern hatten. Bei uns gab es am Nachmittag Kaffee, selbst gebackenen Kuchen und zum Abendessen gab es ein festliches Dinner mit Vor- und Nachspeise. Heini war ganz in seinem Element, alles drehte sich um ihn. Er wünschte sich zu seinem Geburtstag einen "Fresskorb", den er natürlich auch bekam. Voller Stolz ließ er sich mit dem Fresskorb fotografieren. Die Nachbarn und Verwandten, alle gratulierten ihm.

Krank war Heini eigentlich nie, höchstens mal etwas erkältet. Wenn ich, seine Schwester, aber einmal krank war und Fieber hatte, so saß er neben mir am Bett wie ein Wachhund und tröstete mich. Er sagte: "Du wirst wieder gesund, du stirbst nicht." Er wurde so traurig, dass ich ihn trösten musste. Aber es dauerte höchstens einen Tag, da wurde er auch krank.

Meine Krankheit übertrug sich auf ihn. Er bekam Kopfschmerzen wurde matt und schlapp und lag einen Tag später neben mir im Bett und war so krank wie ich. Der Arzt kam zu uns Beiden.

Wenn es mir aber besser ging, wurde es ihm auch besser. Als ich wieder aufstehen konnte, war er sofort gesund. Gott sei Dank kam das nicht oft vor.

Manchmal nervte er uns auch. Einmal sagte mein Mann zu ihm: "Heini, wenn du nicht aufhörst, schieße ich dich auf den Mond." Da kam aber prompt die Antwort: "Auf dem Mond ist es nicht schön, da war ich schon." Wir mussten uns das Lachen verbeißen und die Sache war erledigt. Dreimal musste Heini auch ins Krankenhaus, er musste operiert werden. Das erste mal konnten wir ihn nachts noch alleine lassen.

Ich fuhr dann morgens zu ihm und blieb bis zum Abend, bis er eingeschlafen war, dann fuhr ich heim. In der Nacht nach der Operation blieb ich bei ihm und hielt Sitzwache. Das war so schön. Heini lag da so friedlich vor mir und schlief, noch von der Narkose. Auf einmal hob er die Hand, machte das Kreuzzeichen, faltete die Hände zum Gebet. Nach einer halben Minute machte er wieder das Kreuzzeichen, kuschelte sich so richtig hin und schlief weiter. Ich dachte da bei mir, was mag jetzt in ihm vorgehen. Ich kann sagen, dass unser Heini sehr fromm war. Als er Sonntags nicht mehr zur Kirche mitgehen konnte, weil er zusehends unruhiger wurde, machte er seine Sonntagsmesse zu Hause. Er baute sich einen Altar mit Legosteinen, auf den Altar baute er sich ein Kreuz. Dann hielt er seine Messe. Bei uns hörte man gut, wenn es zur Wandlung läutete, er hatte dann auch Wandlung, oder er betete das "Vater Unser" oder zur Kommunion: "O Herr, ich bin nicht würdig." Die Messe war aus, wie die vom Pastor. Er hatte ein gutes Zeitempfinden. Als das später auch nicht mehr klappte, bekam er eine Kasette aus unserer Pfarrkirche. Die hörte er sich jeden Samstag an, wenn wir zur Messe gingen. Diese Kasette dauerte eine Stunde. So konnten wir ruhig zur Kirche gehen. Heini konnte diese Kasette später ganz auswendig. Er wusste, wer die Lesung gelesen hatte, und für wen das Geld bestimmt war bei der Kollekte.

Unser Heini konnte auch sehr schön basteln. Er bastelte auf seine Art. Zum Beispiel bastelte er in der Adventszeit Weihnachtsgugeln. Dazu brauchte er zwei Nussschalen. Die leimte er mit "Uhu" zusammen. Von der Schokolade hatte er Silberpapier oder Alufolie in seinem Zimmer aufgehoben. Um die Nüsse wickelte er dann das Papier, machte mit dem Papier einen Bindfaden fest, für Aufhänger. Wenn er gut leiden mochte, der bekam eine Kugel geschenkt. Er schenkte so, dass ich oder mein Mann das nicht mitbekamen. Bei einigen Leuten hängt diese Kugel noch jedes Jahr am Weihnachtsbaum. Bei einer Familie hängt sie sogar über der Krippe. In frühen Jahren bastelte er auch kleine Schmuckkästchen und verschenkte diese. Aber immer so, dass ich es nicht merkte. Es bekamen immer nur die Leute, die er leiden mochte.

Ich selbst fand dieses gar nicht wichtig und wollte auch nicht, dass er sie verschenkte. Heute sehe ich allerdings ein, dass sie sehr wichtig, ja sogar wertvoll waren.

Es tut mir auch heute leid, weil ich es als unnützlich betrachtete und so wenig aufgehoben habe. Ganz eifrig sammelte er Briefmarken, geschickt aus aller Welt. Ein Missionspater aus der Nachbarschaft schrieb regelmäßig seiner Schwester, aber die Briefmarke war für Heini. Sogar eine Ordensschwester, die lange Jahre im St. Wendeler Krankenhaus war, sammelte für ihn Briefmarken und brachte sie mit, wenn sie in Urlaub kam. Wenn meine Kinder mit der Schule einen Ausflug machten, suchten sie immer nach einem Mitbringsel für Heini. Fanden Sie nichts Geeignetes, so hielten sie nach Briefmarken Ausschau. Wenn sie nach Hause kamen und hatten Briefmarken, war die Freude groß. An Weihnachten bekam er immer sehr viele Geschenke. Von jedem seiner Geschwister bekam er etwas. Als mein ältester Sohn schon verheiratet war, bekam er auch von ihm ein Geschenk. Er machte ihm zusätzlich eine Briefmarke in ein Kuvert und packte es mit dem Geschenk ein. Da war der Jubel groß, als er die einzelne Briefmarke sah, alles andere war nebensächlich. Er ordnete seine Briefmarken selber ein. Einmal konnte mein Sohn ihn überreden und ihm helfen, das Album zu ordnen. Das war ein Drama. Als er sah, dass er sie so ordnete, dass sie serienweise eingereiht wurden, war der Spaß vorbei. Er musste aufhören und durfte nie mehr nach dem Alben sehen.

Seine Bilder- und Kartenalben liegen alle geordnet auf ihrem Platz in seinem Zimmer. Da durfte niemand etwas verändern. Er klebte alles selbst ein, oft dauerte es stundenlang.

So vergingen wieder 10 Jahre Unser Heini wurde 50 Jahre alt. Da gab es bei uns abermals ein großes Fest. Alle Geschwister, Nachbarn und gute Freunde waren eingeladen. Weil Heini sehr beliebt war, kamen noch Tage, ja sogar wochenlang noch Gratulanten. Es waren so viele Gratulanten gekommen, dass wir es für nötig hielten, im "Amtsblatt" ein Dankeschön zu sagen. Bereits an seinem Festtag merkte man auch bei Heini, dass der Alterungsprozess angefangen hatte. Er verwechselte schon einmal die Leute, er wollte schon nicht mehr die Kleider, die er sonntags trug, anlassen und war der Sonntag vorbei, dann zog er die "Werktagskleider" an. Er war in bestimmten Dingen sehr eigensinnig geworden. So zum Beispiel musste ich aufpassen, dass nicht schon um 16.00 Uhr sämtliche Rollläden herunter gelassen hatte. Im Sommer, nach seinem Geburtstag, fuhren wir mit ihm das letzte Mal in Urlaub. Unsere Reise ging ins Sauerland nach Günne an den Möhnesee. Es war ein schönes Wiedersehen mit dem Hausmeisterehepaar. Die Frau Mantel, die Frau des Hausmeisters, ließ sich sogar mit Heini fotografieren. Aus dem Urlaub schrieb Heini einen Brief an unsere Nachbarn. Er machte auf dem Briefblatt ganz kleine Zacken, fein und säuberlich. Wir schickten den Brief mit ein paar Worten ab. Als wir zu Hause waren, sagte unsere Nachbarin: "Heini lies mir den Brief mal vor." Heini fing an zu lesen, dass alle staunten. Alles was wir unternommen hatten, erzählte er aus der Phantasie heraus. Es hörte sich an wie ein Bericht.

Im März 1992 gab ich Heini in die Tagesstätte der Lebenshilfe nach St. Wendel. Anfangs klappte das auch ganz gut. Aber Heini baute immer mehr ab. Im September 1992 entschloss ich mich, Heini ins Wohnheim zu geben, weil Heini so schwierig geworden war. Das war eine schwere Zeit für uns und für ihn. 1995 wurde Heini an den Augen operiert. Er bekam eine neue Hornhaut eingepflanzt. Eine Woche meinte man, es würde alles gut werden. Aber die Hornhaut hielt nicht. 3 Wochen später musste Heini erneut operiert werden. Da nähte man ihm das Auge zu, das heißt, man nähte innerlich die Bindehaut über die Hornhaut.

Jetzt konnte Heini nichts mehr sehen, war also ganz blind. Das war eine schlimme Zeit für das Pflegepersonal und für alle, die mit ihm zu tun hatten. Ich, seine Schwester, ging also wieder beide Male mit ihm in die Uniklinik nach Homburg, ich wurde als Begleiterin mit aufgenommen, weil man Heini nicht mehr allein lassen konnte. Das waren schlimme Wochen. Heini war sehr anstrengend. Er ließ keinen Verband am Auge, wir mussten ihm die Hände festbinden, aber es half nichts, er bekam trotz anbinden noch den Verband ab. In der Nacht um $\frac{1}{2}$ 4 Uhr nach der Operation kam die Nachtschwester und band ihn los, machte den Verband weg, weil es keinen Zweck hatte ihn weiter zu quälen. Es waren anstrengende Tage im Krankenhaus. Heini blieb nicht liegen. Ich musste den ganzen Tag mit ihm rumgehen. Wir gingen den ganzen Tag hin und her, durch die Flure und durch unser Zimmer. Wir sangen alle Lieder die er konnte und die uns gerade einfielen. Trotzdem hatten die Schwestern ihn gern.

Heini hatte im Krankenhaus Geburtstag. Das war sehr schön. Morgens gratulierte ich Heini ganz allein und frühstückte mit ihm. Gegen 10.00 Uhr musste ich mit ihm zur Untersuchung. Als wir von der Untersuchung zurückkamen, tat ich einen Schrei. Die Schwester hatte in der Zwischenzeit in unserem Zimmer eine Überraschung vorbereitet. Sie hatte für 2 Personen einen Tisch gedeckt, mit einem kleinen Kuchen,

einem Geschenkkorbchen, heißer Schokolade und einer Kerze. Ich war vor Freude überwältigt und mir liefen ein paar Tränen über die Wangen. Mit solch einer Freude hatte ich nicht gerechnet. Nachmittags gab es dann die zweite Überraschung, als die Bewohner vom Wohnheim mit einigen Betreuern eintrafen. Heini war an diesem Tag fit und voller Freude. Es war ein freudiger Tag für ihn. Natürlich bedankte ich mich für ihn bei den Schwestern und bei allen, die ihm Gutes taten.

Eine Schwester verstand gut mit Heini umzugehen, als wir auf dem Flur herumgingen, schnappte er sich diese Schwester und tanzte mit ihr den Schneewalzer, von da an hatte er die Schwestern alle auf seiner Seite. Heini kam wieder ins Wohnheim zurück. Weil er nun gar nichts mehr sehen konnte, wurde es sehr schwierig für ihn und das Pflegepersonal. Er baute immer mehr ab. Er musste im Rollstuhl gefahren werden. Trotzdem konnte er noch in die Tagesstätte. Wir besuchten Heini jede Woche einmal. Im Juli 1998 musste Heini erneut ins Krankenhaus. Er musste eine Magensonde gesetzt bekommen weil er sich so oft verschluckte, ein normales Essen war nicht mehr möglich. Heini geht es den Umständen, dank der sehr guten Pflege, gut.

Ich möchte dem Pflegepersonal recht herzlich danken für all das Gute und die Liebe, die sie Heini gaben und noch geben werden. Ohne Verständnis und Güte könnte ein solches Wohnheim wie in St. Wendel nicht geführt werden.

Danken möchte ich auch den vielen Praktikantinnen und Praktikanten und den Zivildienstleistenden, die sich in rührender Weise um die Bewohner im Heim kümmern.

Am 4.4.2000 verstarb Heini Backes.

Zum Schluss möchte ich sagen, unser Heini hatte ein schönes Leben.

(Quelle: Lebenshilfe-Zeitung, Nr. 4, Dezember 2007)